



DR. MICHAEL GERBER
Bischof von Fulda

Fulda, 3. September 2020,
am Fest des heiligen Gregor d. Großen

Unser Herr und Erlöser gibt uns seine Mahnungen manchmal mit Worten, manchmal mit Taten. Auch die Taten sind Gebote. Denn indem er schweigend etwas tut, zeigt er uns, was wir tun sollen. So schickt er die Jünger zu zwei und zwei, weil es zwei Gebote der Liebe gibt: Gottesliebe und Nächstenliebe.

(Gregor der Große, Hom. in Ev. 17)

Liebe Mitbrüder im Dienst des Priesters und des Diakons,
liebe pastorale Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter,
liebe im Ehrenamt Verantwortliche!

Inzwischen sind wir auf den unterschiedlichen Ebenen in die Planungen für das neue Schuljahr eingestiegen. Die COVID-19-Pandemie wird uns noch sehr lange Zeit begleiten. Erstkommunion- und Firmvorbereitung, Advent, Weihnachten und viele andere Aktivitäten müssen wir unter diesem Vorzeichen gestalten. Sowohl von Seiten der Bischofskonferenz als auch des Bistums arbeiten wir derzeit an unterstützenden Impulsen. Im Gespräch mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern wird mir deutlich: Das braucht jetzt noch einmal viel Energie. Die Ahnung „Es kann jetzt noch sehr lange gehen“ zehrt an unseren Kräften.

Auch auf dem Hintergrund der skizzierten Lage hat die Instruktion der Kongregation für den Klerus „Die pastorale Umkehr der Pfarrgemeinde im Dienst an der missionarischen Sendung der Kirche“ in weiten Kreisen unseres Bistums für Ärger, Enttäuschung und Frustration gesorgt. Manch alte Wunde ist dabei aufgebrochen. „Ist das, was wir in den vergangenen Jahren an Zielvorstellungen eines künftigen Miteinanders von Geweihten und Nichtgeweihten, insbesondere an Formen von Leitung und Verantwortung entwickelt haben, plötzlich nichtig?“ So jedenfalls erreichten mich Stimmen gerade auch von denjenigen, die sich seit Jahren sehr verantwortungsbewusst im Bistum engagieren.

Um es gleich vorweg zu sagen: Ich bin überzeugt, es hätte jetzt, in der gegenwärtigen Situation, in der Menschen auf ganz unterschiedlichen Ebenen darum ringen, kirchliches Leben zu ermöglichen, ein anderes Wort und damit ein klares Zeichen der Ermutigung aus Rom gebraucht.

Fruchtbarkeit in Kirche gibt es nur im Miteinander

Ich beobachte in der aktuellen Krise und bei all dem, was uns da an Wertvollem wegbricht, in ganz unterschiedlichen Kontexten in unserem Bistum ein verbindendes Phänomen: Neue und fruchtbare Ansätze der Verkündigung gibt es dort, wo Geweihte und Nichtgeweihte in wechselseitiger Wertschätzung und gemeinsamer, verbindlich wahrgenommener Verantwortung unterwegs sind. Das ist für mich ein deutliches „Zeichen der Zeit“. Hier erleben wir den Ernstfall von missionarischer Kirche, die einer grundlegenden „Mentalitätsänderung und inneren Erneuerung“ (35) bedarf, wie es die Instruktion formuliert.

Viele von uns haben in den Wochen seit März unvermittelt Momente einer „pastoralen Umkehr“ erlebt. Denn wo vieles plötzlich nicht mehr möglich ist, stellt sich die Frage, was *wirklich* trägt und was das Wachstum von Persönlichkeiten und von Glaubensbiografien *tatsächlich* fördert. Welche Formen sind *erlebbare* Inspiration, Ermutigung und Stärkung im Glauben – und was hat sich dagegen längst überlebt und ist nur noch „äußere Form“? Fragen wir weiter: Was zeigt sich in dieser Krise neu an Formen *gelebten* Glaubens, *gelebter* Nächstenliebe und *gelebter* Gemeinschaft? Und was weist möglicherweise jetzt schon über die Phase der Krise hinaus? Lassen wir uns von diesen Fragen leiten. Diese prägen auch den ersten Teil der Instruktion, der für unseren Bistumsprozess unzweifelhaft eine Richtschnur ist.

„Pastorale Umkehr“ braucht existentielle Berührung

Die „Pastorale Umkehr“ ist nicht nur ein Auftrag an die Pfarreien. Sie muss vielmehr alle Ebenen der Kirche, also auch den Bischof, das Bistum und die Universalikirche erfassen. Ich habe in den vergangenen 17 Monaten in Fulda sowohl an positiven als auch an negativen Beispielen sehr anschaulich erlebt, was „Pastorale Umkehr“ bedeutet, was unabdingbare Voraussetzung dafür ist, dass in unserer pluralen Lebenswirklichkeit Menschen einen tieferen Zugang zum Glauben bekommen: Menschen erleben in Momenten, die für sie existenziell sind, dass ihre Situation Resonanz findet. Das ereignet sich in einer Gemeinschaft von Glaubenden oder auch in der Begegnung mit einem einzelnen Glaubenden.

Solche Momente sind in der Regel nicht Anlass für eine große Verkündigung mit Worten. Vielmehr geht es darum, sich die Haltung Jesu anzueignen: Er hört die Schreie derer, die leiden. Wer sich heute in die missionarische Sendung der Kirche stellt, insbesondere als Priester oder Bischof, braucht dieses Gehör Jesu. Sie oder er muss tiefer hinhören können und wollen: Wo schreit die Seele meines Gegenübers? Das bedeutet ganz und gar nicht, gleich dem nachzugeben, der am lautesten schreit. Denn es gilt auch, Maßnahmen treffen zu müssen, die durchaus einen Aufschrei hervorrufen, die jedoch notwendig sind, um Menschen zu schützen. Doch geht mir so manches Gespräch der vergangenen Monate nach, wo der „Schrei“ im Gegenüber deutlich als Signal zu vernehmen war: „Ich bin an der Grenze meiner Kräfte angekommen.“ Oder: „Ich finde mich in all den

Veränderungen nicht mehr zurecht.“ Schließlich auch: „Die Instruktion erlebe ich erneut als einen Tiefschlag, der mich an der Zukunftsfähigkeit von Kirche zweifeln lässt.“

Die Relevanz des realen Lebens für die „pastorale Umkehr“

Die Frage der Resonanz auf Lebensäußerungen ist nicht nur relevant für den Glaubensweg Einzelner. Viele fragen sich angesichts ihres Engagements und ihrer Erfahrungen: Wird das, was wir selbst einerseits an Grenzen und Verletzungen und andererseits an zukunftsfähigen Entwicklungen erleben, überhaupt als relevant wahrgenommen für den weiteren Weg der Kirche? Aussagen von in der Weltkirche wirkenden bischöflichen Mitgliedern der Kongregation, dass auch sie nicht in die Erarbeitung des Textes der Instruktion eingebunden waren, haben mich irritiert. Ob ein Impuls, eine Intervention und auch eine Instruktion Wirkung zeigen und kirchliches Leben fördern, entscheidet sich doch wesentlich an der Frage: Erfahren die Adressatinnen und Adressaten, hier hat jemand mit unserer Situation Fühlung aufgenommen?

Das hat damals die Menschen auf Jesus aufmerksam gemacht: Sie haben ihn erlebt als einen, der berührt war vom Leiden der Aussätzigen, vom Schrei der Hungernden und vom Verlust der Trauernden. Bei der konkreten Seelsorge in unseren Gemeinden erlebe ich beides: Priester, Diakone, Hauptberufliche und Ehrenamtliche, die sich echt berühren lassen – bisweilen auch so, dass ich Sorge habe, dass sie irgendwann ausgebrannt sind. Bei anderen stelle ich mir allerdings die Frage: Von wessen Schicksal lassen sie sich überhaupt berühren? Als Bischof ringe ich um eine Leitungskultur in unserem Bistum, die davon lebt, dass sich die jeweils Verantwortlichen ehrlich berühren lassen. Dies schließt gerade nicht aus, dass auch dort sehr klare Entscheidungen getroffen werden, die absehbar von vielen nicht begeistert aufgenommen werden.

Die neue Instruktion benennt den Auftrag, dass Priester und Gläubige eine „missionarische Gemeinschaft“ bilden, „die fähig ist, die Zeichen der Zeit zu verstehen, die ein glaubwürdiges Zeugnis eines Lebens nach dem Evangelium hervorbringt.“ (13) Die „Zeichen der Zeit“ markieren aber nicht nur den „Raum“, in den hinein das Evangelium neu bezeugt werden soll. Mission ist keine Einbahnstraße. Wir suchen nicht bloß nach geeigneten Formen, wie die Welt von heute das Evangelium irgendwie besser verstehen kann. Sondern in den „Zeichen der Zeit“ selbst, im Schrei der Menschen suchen wir Gott zu hören, den das Alte und Neue Testament als den „Gott der Geschichte“ beschreibt. Im Ringen um das, was mit den „Zeichen der Zeit“ gemeint sein kann, erfahren wir Gott als den, der uns bestärkt, uns den Horizont weitet und uns bisweilen auch sehr kritisch hinterfragt.

Krisen als Auslöser von Kirchenentwicklung

Ein solches Lesen der „Zeichen der Zeit“ ist anschlussfähig an die missionarische Dynamik, wie sie uns in der Apostelgeschichte bezeugt wird und als biblische Grundlage normativ bleibt für ein Verständnis von Mission. Ein Beispiel: In dem

Augenblick, als die Zwölf in der Jerusalemer Urgemeinde mit der Problematik der Versorgung hellenistischer Witwen konfrontiert werden, reagieren sie mit der Berufung der „sieben Männer“, die die Tradition später mit dem Amt des Diakons identifiziert (vgl. Apg 6,1-7). Eine konkrete geschichtliche Fragestellung, eine Krisensituation – der Schrei der Witwen – wird so wahrgenommen, dass es zu einer Weiterentwicklung der Struktur der Kirche führt.

Ähnlich ist es bei der nächsten Krise, als es um die Frage geht, ob die neu bekehrten Heiden nach den jüdischen Vorschriften zu leben haben. Für die Jünger in der Tradition Israels war dies kaum zu hinterfragen. Und doch zählt bei der Entscheidung letztlich die neue Erfahrung, die Paulus und seine Gefährten gemacht haben, die sie schließlich als etwas deuten, „was Gott mit ihnen zusammen getan hatte.“ (Apg 15,4)

Wir haben heute eklatante Krisenmomente, allem voran die Erfahrungen mit sexualisierter Gewalt. Daneben gibt es auch Erfahrungen von Gelingen und Wachstum. Wie deuten wir das als „Zeichen der Zeit“? Steckt darin eine Botschaft Gottes an seine Kirche? „Pastorale Umkehr“ verstehe ich so, dass wir – analog zu den spannungsreichen Momenten der Urkirche – herausgefordert sind, uns in der Unterscheidung der Geister zu üben: Welche Haltung, welche Kultur und welche Strukturen lassen Menschen als Persönlichkeit und als Glaubende wachsen? Was führt sie zu einer tieferen Selbst-, Gottes- und Nächstenliebe? Achten wir in diesem Sinne auf die Regungen unseres Herzens!

Beim Lesen der genannten Krisenmomente der Apostelgeschichte fällt mir auf: Die „Unterscheidung der Geister“ wie auch die Mission überhaupt, angefangen von der Sendung der Jünger durch Jesus „zu zweit“ (Lk 10,1), geschieht in einem Miteinander. Der Ruf nach Partizipation, nach Kooperation, nach differenzierten Formen der Verantwortung und Leitung, wie wir ihn in unserer Kirche als sehr drängend erfahren, ist damit nicht bloß eine Forderung aufgrund einer bestimmten gegenwärtigen gesellschaftlichen Entwicklung. Vielmehr weist er deutliche Bezüge zum Zeugnis der Apostelgeschichte auf.

Kirche als Suchgemeinschaft

Paulus, selbst zum Apostel berufen, ist mit Gefährten unterwegs. Bei aller herausragender Bedeutung, die seine Predigt hat, ist auch er in eine Suchgemeinschaft eingebunden (vgl. beispielsweise Apg 16,13). Paulus versteht die Kirche als „Leib Christi“ und damit als einen Organismus. Erkenntnis und Wachstum sind nur durch ein komplexes Zusammenspiel der einzelnen Organe möglich (vgl. 1 Kor 12,12-31). Als Glieder können wir nur gemeinsam die „Wachstumsgesetze“ dieses Organismus erforschen. Allgemein gültige Grundsätze sind für die Kirche wichtig, setzen aber aus sich heraus noch keinen missionarischen Vorgang frei. Eine missionarische Kirche lebt vom Blick auf das Konkrete, von der gemeinsamen Suche danach, wie im „Heute“ Menschen von der Beziehung zu Jesus und seinem Evangelium nachhaltig berührt und geprägt werden.

Eine solche Suchgemeinschaft fordert die Instruktion explizit ein (36). Mit Berufung auf Papst Franziskus erinnert sie an die Bedeutung der Phasen von Beratung, von schrittweiser Verwirklichung und Überprüfung.

Darin liegt für mich ein sehr entscheidender Grund, warum ein strukturiertes und zugleich vertrauensvolles Miteinander von Klerikern und Laien, warum die gemeinsame Verantwortung und eine differenzierte Leitung für das Leben der Kirche konstitutiv und unverzichtbar sind. Wenn die gemeinsame Suchbewegung Konsequenzen haben soll, braucht sie einen Rahmen und verbindliche Regelungen. Sie darf nicht einfach nur vom guten Willen Einzelner abhängig sein. Es ist auffallend, dass alle nachhaltig wirkenden Initiativen der Neuzeit, die darauf zielen, das Evangelium in die Kulturen der Gegenwart zu tragen, von einem echten und auch strukturell geklärten Miteinander von Geweihten und Nichtgeweihten leben: angefangen von den caritativen Orden, die im 19. Jahrhundert gegründet wurden und an deren Anfang oft starke und selbstbewusste Frauen standen, über die kirchlichen Verbände, die Geistlichen Gemeinschaften, bis hin zu neueren Initiativen. Wo die Strukturen ungeklärt sind, bestand bzw. besteht die Gefahr eines Machtmissbrauchs gerade durch Kleriker.

Was wir hier an Positivem wie Negativem erkennen, weist uns den weiteren Weg und fordert ein nachhaltiges Lernen ein. Wir gehen als Bistum Fulda den Weg weiter zu einem verbindlichen Miteinander von Klerikern und Laien, zu differenzierten Formen von Leiten und Führen, die der Komplexität heutiger Herausforderungen im Licht des Evangeliums gerecht werden. Auch dies ist eine Form von „pastoraler Umkehr“, die sich vom Evangelium, von der Tradition der Kirche und von der Wirklichkeit unserer Tage gleichermaßen herausfordern lässt.

Unser Bistumsprozess als „Suchbewegung der pastoralen Umkehr“

Als „Suchgemeinschaft“ werden wir im Bistum Fulda in den kommenden Wochen und Monaten sehr gefordert sein. Einerseits suchen wir nach Formen, um angesichts der Entwicklung der Corona-Pandemie glaubwürdig Zeugnis geben zu können. Andererseits kommen wir im Bistumsprozess – etwas verzögert – jetzt zu dem Schritt, die bisherigen Erträge der Fachgruppen auf unterschiedlichen Ebenen im Bistum zu reflektieren. Es wird eine Herausforderung sein, unter den gegenwärtigen Bedingungen dafür überhaupt angemessene Gesprächsformate zu finden. Zugleich wird nicht ausbleiben, dass in diesem Prozess so manche Spannung, Enttäuschung und Sorge, aber auch Hoffnung und Erwartung zutage tritt. Es bleibt eine große Herausforderung, wie wir das gut zusammenbringen: Notwendige, verbindliche Vorgaben einerseits und andererseits den Blick auf konkrete Wachstumsprozesse, deren Ermöglichung, ja deren kritisch-prophetische Anfrage an unseren Prozess insgesamt.

Als Bischof möchte ich mich mit ganzer Kraft dafür einsetzen, dass dies in einem Klima der „Unterscheidung der Geister“ gelingt, ehrlich, miteinander ringend, differenzierend, profiliert und zugleich wertschätzend. Entscheidungen müssen

fallen und Entscheidungen werden fallen. Bitten wir den Heiligen Geist, dass dies uns tiefer in eine missionarische Dynamik hineinführt.

In der Suchgemeinschaft der Kirche von Fulda mit Ihnen unterwegs
und mit herzlichen Segensgrüßen der Verbundenheit



Michael Gerber
Bischof von Fulda